

Die Ausstellung verteilt sich auf zwei Orte. Im Beinhaus der Burghausenkirche empfängt eine monumentale, drei auf fünf Meter grosse Arbeit mit Rilkes Gedicht «La Fontaine – Die Fontäne» die Besucher. Französisches Original und deutsche Übersetzung fliessen ineinander, ohne sich gegenseitig zu verdrängen. Man könnte versuchen, die Verse zu entziffern. Doch genau darum geht es Jordan nicht. Keine spektakulären Effekte, sondern Ruhe und Stille. Aus einer dezenten Audioinstallation erklingt dasselbe Gedicht auf Französisch und Deutsch. Sitzkissen laden zum Verweilen ein. Jordan spricht von einer Kapelle, beinahe von einer Krypta. Der Raum soll nicht beeindrucken, sondern beruhigen. «Ich will Ruhe. Ich will Stille», sagt er. Keine dramatische Beleuchtung, keine spektakulären Effekte – die Gedichte sollen den Raum beinahe flüsternd erfüllen.

Dass Jordan gerade Rilkes französische Gedichte ins Zentrum stellt, ist kein Zufall. Gegen Ende seines Lebens schrieb der Dichter zahlreiche Texte auf Französisch. In der Ausstellung begegnen sich Original und Übersetzung auf Augenhöhe und verschmelzen zu einem gemeinsamen Schriftbild.

Im Museum auf der Burg folgt schliesslich die eigentliche Überraschung. Neben vier klassischen Schriftbildern präsentiert Jordan eine neue Werkgruppe, die seine Bildsprache konsequent weiterentwickelt. Ausgangspunkt bleibt zwar weiterhin das geschriebene Wort. Doch nachdem er die Gedichte mit dem Pinsel geschrieben hat, fotografiert und digitalisiert er die Schrift. Linien verwandeln sich in Muster, Buchstaben lösen sich in Farbflächen auf und verschmelzen mit grafischen Elementen. Am Ende bleibt ein Bild, dessen Ursprung zwar ein Gedicht ist, dessen Schrift jedoch kaum mehr sichtbar wird. «Die Schrift existiert noch», sagt Jordan. «Sie ist noch im Bild enthalten, obwohl sie kaum mehr erkennbar ist.»

Gerade darin liege ihr Reiz. Jedes Werk wachse aus einem konkreten Gedicht heraus – selbst dann, wenn

dessen Worte längst in Farben aufgegangen seien. Zu den neuen Arbeiten gehören Umsetzungen von Gedichten wie «Rose, oh reiner Widerspruch», «Das Karussell», «Du musst das Leben nicht verstehen» oder «Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen». Dass seine Kunst diesen Weg eingeschlagen hat, sei kein bewusster Stilwechsel gewesen. Veränderungen ergäben sich mit der Zeit von selbst. «Dann muss man etwas Neues entwickeln», sagt Jordan.

Vielleicht passt deshalb gerade Rilkes berühmter Vers so gut zu seinem eigenen Schaffen. Auf die Frage, ob auch er sein Schaffen «in wachsenden Ringen» entwickle, antwortet der Künstler: «Jawohl. Und den letzten Ring will ich auch noch versuchen.»

So wird die Ausstellung in Raron weit mehr als eine Hommage an Rainer Maria Rilke. Sie erzählt zugleich von einem Künstler, der seine Bildsprache nach Jahrzehnten immer weiterentwickelt. Wer sich auf diese stille Begegnung mit Wort, Farbe und Klang einlässt, verlässt die Burg vielleicht ohne fertige Interpretation – aber mit Bildern, die lange nachwirken.